

Natsuko Tamba Wyder

Meine Objekte stehen zum Teil für sich selber, zum Teil ordnen sie sich in einen architektonischen Kontext ein.

Meine Werke – Objekte, Installationen – sind Interpretationen verschiedenster, von Menschenhand geschaffener Produkte, die wir aus unserem öffentlichen Alltag alle kennen. In ihrer ursprünglichen Ausgestaltung und an ihren Orten stehen sie für das Vertraute, vielleicht auch ein wenig für das Banale.

Indem ich die Mittel für meine Kunst aus dem – vor allem öffentlichen – Alltag nehme, reihe ich mich ein in eine längere Kunsttradition, die bei der Pop-Art, Concept Art und den Objets trouvés begann und bei postmodernen Künstlern ihren vorläufigen Höhepunkt fand.

Indem ich die Materialien leicht verändere, ebenso die Formen und die Masse, mache ich aus Dingen des Vertrauten etwas verdrehte, etwas rätselhafte neue Sachen, die sehr nahe an der Alltagswirklichkeit sind. Sie könnten auch so sein, wie ich sie mache. Ihr Zweck ist noch sichtbar, aber ihre Zweckmässigkeit haben sie verloren.

Dabei geht es nicht um einen neuen Blick auf die ursprünglichen Vorbilder und auch nicht darum, verborgene Strukturen in diesen aufzudecken, sondern es geht um die neuen Sachen selber: um ihre Disfunktionalität, um ihre Zerbrechlichkeit. Was soll eine Rutschbahn mit zwei Rutschflächen, aber ohne Leiter? Wir können uns ihr aus verschiedenen Richtungen nähern, aber besteigen können wir sie nicht.

Die Veränderungen, von denen wir nicht wissen, ob es Weiterentwicklungen sind oder Verdrehungen der Dinge, sind klein. Dabei entstehen aber Sachen – Produkte –, die für uns nicht herzig oder lustig sind oder harmlos verspielt, sondern eher unheimlich. Oder gar gefährlich? Manche stossen sich den Kopf am als Zaun interpretierbaren Objekt, das in gefährlicher Höhe in falscher Richtung an der Wand hängt. Andere kommen noch unten durch.

Bern, 7. Mai 2003